

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Karl Strackerjan

**Wirminghaus, Else
Strackerjan, Karl**

Oldenburg i. Gr., 1905

2. Kindheit und Schulzeit.

urn:nbn:de:gbv:45:1-4514

Gemütes, die bei der großen Kinderschar selbst in den schwersten und traurigsten Lagen nicht versagte.

Wenn Christian Friedrich Str. nicht zu einer Stellung gelangte, die seinen Fähigkeiten ganz entsprochen hätte, so mag das zum Teil in seiner zurückhaltenden und verschlossenen Art begründet gewesen sein. Sein durch mannigfache Interessen ausgefülltes Dasein bot ihm aber reiche Befriedigung. Der Neigung zu schriftstellerischer Tätigkeit konnte Christian Friedrich Str. erst mehr nachgehen, als er im Jahre 1834 an die Bibliothek zu Oldenburg berufen wurde, in welcher Stellung er zeitweise auch das Amt des Censors versah. Er redigierte verschiedene Zeitschriften, Oldenburgische Blätter, Oldenburgische Zeitung, „Mitteilungen aus Oldenburg über das Theater und andre Gegenstände der Unterhaltung“ u. s. w. Seine Interessen waren in erster Linie oldenburgischer Geschichte und oldenburgischen Angelegenheiten zugewendet; diese der Pflege des heimischen Volksgeistes dienende Richtung, sowie der Trieb zum wissenschaftlichen Sammeln ist auf mehrere seiner Kinder übergegangen, neben Karl ganz besonders auf seinen Sohn Ludwig, der mit seinem zweibändigen Werke „Sagen und Aberglauben aus dem Herzogtum Oldenburg“ einen wertvollen Beitrag zur Volkskunde geliefert hat.

2. Kindheit und Schulzeit.

Karl Strackerjans älteste Erinnerung von einiger Klarheit geht auf den 3. Februar 1825 zurück. Sie steht in engster Beziehung zu den elementaren Ereignissen, die dem Küstenbewohner so oft nahe treten. Es war die große Wasserflut jenes Jahres, jene letzte große Flut, welche die flachen Nordseeküsten und vor allem Severland so schwer heimsuchte. Im oldenburger Lande allein kamen 89 Menschen um und 39 Gebäude wurden zerstört, 326 beschädigt. Dies Ereignis prägte sich mit seinen Begleiterscheinungen dem jungen Knaben auf das deutlichste ein. Er wird nachts durch Lärm an der Haustür wach; der Vater, dem als

Verwaltungsbeamten die Aufsicht über die Deiche unterstand, wurde geweckt, weil diese unter dem furchtbaren Anprall der Wogen durchbrochen waren.

Das Jahr 1826 wurde für Zever verhängnisvoll durch die ungewöhnliche Stärke und Dauer der Sommerhitze. Das sonst so wasserreiche Land litt unter einer derartigen Trockenheit, daß die Bauern nach Zever hereinkamen, um aus den Grachten (Gräben) Wasser für das Vieh zu holen. Die Malaria-Krankheiten (Sumpfo- oder Wechselfieber, kaltes Fieber) erloschen in früheren Jahren, wo die Entwässerung noch unvollkommen war, in den Marschen fast niemals, aber im Jahre 1826 griffen sie in gradezu furchtbarem Maße um sich. Die Sterblichkeit soll weit über die Batavias hinausgegangen sein.

Die Erinnerung an die vielen Leichen blieb für Strackerjan zeitlebens lebendig. Im elterlichen Hause selber lag fast alles krank, auch die Mutter, die Seele des Hauses, wodurch die Familie in eine schlimme Lage geriet; es war wie ein Wunder, daß alle diese Zeit überstanden. Eines Austritts erinnerte sich Strackerjan noch ganz besonders deutlich. In der Nacht bekam er heftiges Nasenbluten; Tedke, eine Frau, die am Tage Brot austrug, wachte bei den Kindern. Sie wandte gegen das Bluten zunächst Mittel an, wie sie damals für zweckmäßig galten. Als diese nichts verschlugen, nahm sie aus dem Bett zwei Strohhalme — denn Springfedern, selbst Strohsäcke gab es damals für die Kinder noch nicht — und legte die beiden Halme kreuzweis über das Blut, das auf die Erde getropft war. Die Wirkung des Mittels war so augenscheinlich, daß Tedke einerseits triumphierte, andererseits klagte, daß sie es nicht eher angewandt habe. Der kleine Karl war allerdings schon damals zweifelnd, denn für Aberglauben war im elterlichen Hause durchaus keine Stätte; auch die Mutter stand in dieser Beziehung weit über so vielen Frauen ihrer Zeit (vielleicht sogar der Gegenwart!), ohne daß ihr weiches Gemüt darunter Schaden gelitten, was manche als notwendige Folge einer solchen Freiheit des Geistes betrachten. Zwar ließ Karl sich gern von Dienstboten oder Spielfameraden von Spuk und Aberglauben erzählen, aber in seinem Glauben blieb nichts davon haften, so sicher war der Einfluß, den

die Eltern schon damals in dieser Beziehung ausübten. Strackerjans eigener Einfluß hierin wurde später so weitgehend, daß in seiner Nähe Aberglaube und abergläubische Furcht sich nicht hervorwagten.

Auf das Gemüt des Knaben muß eine Erzählung, die er von einem Knechte seines Vaters in früher Kindheit gehört hatte, tiefen Eindruck gemacht haben. Ein Fischer sieht ein Meerweibchen und ist so hingerissen von ihrer Schönheit, daß er nicht widerstehen kann, es gewaltsam zu ergreifen und damit ans Land zu gehen, über den Deich hinweg und immer tiefer ins Land hinein. Da habe er ein starkes Rauschen dicht hinter sich vernommen, aber um so heftiger sei er vorwärts gedrungen, um seine kostbare Beute nicht fahren lassen zu müssen. So sei der Deichbruch am 3. Februar 1825 entstanden, da das Meer seine schöne Bewohnerin nicht habe fahren lassen wollen. Diese Sage, welche den Kampf der Küstenbewohner mit dem Meere sinnbildlich auszudrücken scheint, muß jedoch älteren Ursprung haben, denn der Volksgeist der Zeit um 1825 konnte kaum noch so dichterisch schaffen. Immerhin mußte Strackerjan, da er sich später verschiedentlich mit der Geschichte der Deichbrüche befaßt hat,¹⁾ noch öfter an diese Sage erinnert werden, zumal die Neigung für alles Volkstümliche, für alles unmittelbar aus dem Volke heraus Gewachsene ihm gewissermaßen im Blute lag.

Wenn man die Erziehung der heutigen Jugend mit der von 1830 etwa vergleicht, wird man überall finden, daß die frühere Jugend trotz der weitgehenderen persönlichen Befugnisse des Lehrers viel größere Freiheiten genoß, von der heutigen gewiß oft nützlichen und notwendigen Reglementierung in manchen äußeren Dingen hatte man damals keine Ahnung. Ganz besonders fehlte bekanntlich das Verständnis für manche uns selbstverständliche gesundheitliche Forderungen im Gebiet der Schule. Und dennoch kommt schon der damaligen Volksschule das Verdienst zu, in den grundlegenden Forderungen dieser Art zuerst auf die Masse des Volkes erzieherlich eingewirkt zu haben.

¹⁾ „Auf dem Banter Kirchhofe“, *Gesellschafter* 1864; „Poesie und Prosa in der Geschichte der Deichbrüche“, *Old. Zeitung*, 20. Aug. 1885; „Die Verwüstungen durch die Antoni- oder Eisflut von 1511“, *Old. Zeitung*, 14. Mai 1888.

Strackerjan erhielt seinen ersten Unterricht in der Mädchenschule zu Sever. Hier war unter den Schulkindern eine bestimmte Art von Unreinlichkeit damals sehr groß, und es war etwas ganz gewöhnliches, daß ein Kind dem Lehrer in der Klasse meldete, der Nachbar oder die Nachbarin auf der Schulbank seien „unrein“. Dies bedeutete, daß lebende Bewohner auf dem Kopfe sichtbar waren, und diese Ansage wurde auch von denjenigen Lehrern geduldet, welche sonst das „Kliffen“ (Klatschen) streng verpönten. Übler Ausschlag, Grind und Schorf, die man heute bei älteren Kindern nur noch ausnahmsweise findet, und dann meistens bei ganz armen Familien, in denen keine Körperpflege geübt wird, waren früher ganz gewöhnlich, und man sah sie geradezu als notwendiges Zubehör der Gesundheit bei Kindern an.

In der Familie des Amtmanns Strackerjan ging das tägliche Leben in der einfachsten Weise seinen Gang; die Wohnung war sehr bescheiden ausgestattet, mit gefaltten Wänden, und an Einrichtung war nur das Notwendige vorhanden. Sophas waren sogar schon ein Luxus. Welche Aufregung wird es gegeben haben, als das erste „Fortepiano“ anlangte. Die heranwachsenden Kinder haben es fleißig zu ihren autodidaktischen Übungen benutzt, denn die Musik wurde im Strackerjanschen Hause aufs eifrigste betrieben. Die Mutter besaß in ihrer Jugend eine schöne Stimme und als ihr die immer sich vermehrende häusliche Arbeit keine Zeit mehr zum Singen ließ, erfreute sie sich doch noch an den Hauskonzerten ihrer Kinder und deren musikalischen Freunde.

Wenn wir überhaupt heute die im alten Zustande erhaltenen Wohnungen berühmter Leute aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts besichtigen, so staunen wir über die Einfachheit, die uns häufig dort entgegen tritt, und die früher wohl allgemein herrschend war. So zeigten auch verhältnismäßig reiche Leute in Sever zu jener Zeit eine für unsere Begriffe außerordentliche Einfachheit in der Lebensführung, was Wohnung und Kleidung anlangt. Mag nun der gesteigerte Luxus häufig große Genußsucht im Gefolge haben, andererseits lenkt doch das Bestreben nach künstlerischer Veredlung unseres täglichen Lebens die Sinne von der rein materiellen Genußsucht ab, die wir dort, wo die Kunst noch keineswegs ins

Leben eingedrungen ist, oft ausschließlich herrschen sehen. Bei der sonst so ärmlichen Lebensführung war man auch in Zeven äußerst duldsam gegen Ausschreitungen aller Art. Es wird dies teilweise aus den allgemeinen Verhältnissen jener Zeit zu erklären sein, teilweise aber auch daraus, daß die Stadt Zeven noch an den Folgen der Schmuggelzeit zu leiden hatte, welche durch die von Napoleon verhängte Kontinental Sperre über die Küstengegenden hereingebrochen war. In einem Aufsatze: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“ schilderte Strackerjan später den verderblichen Einfluß des Schmuggels auf den Charakter der Menschen.¹⁾ Man erzählte, daß auf dem Zevenschen Rathause ein abgeschlossenes Zimmer gewesen sei, in welches man nur gegen Zahlung von einem Louisdor — angeblich für das dort zu verabreichende freie Getränk — Zutritt erlangte und wo man um Hunderte und Tausende gespielt habe.

Die Freude an materiellen Genüssen herrschte nicht nur bei den Erwachsenen, sondern erstreckte sich sogar auf die Schüler, und es berührt heute sonderbar, was alles seitens der Knaben geschehen konnte, ohne von Eltern und Lehrern stark beachtet, geschweige denn bestraft zu werden. Karl Strackerjan kam im frühen Alter von 11³/₄ Jahren in die Sekunda und es war nach den Gepflogenheiten seiner Mitschüler ganz selbstverständlich, daß er einen Eintrittskommers im nahe der Stadt gelegenen Wirtshaus „Buskohl“ mitmachen mußte, wo bei Beefsteak mit Apfelmus und soviel Rotwein, als man haben wollte, gefeiert wurde. Dabei diente eine Blumenvase als Pokal. Als grade der Organist vorüberging, ließ er sich von den unreifen Bengeln traktieren. Die Zusammensetzung der Sekunda war nach Alter und Gesittung der Schüler sehr verschiedenartig, kein Wunder, daß die kleineren Schüler, unter welchen Karl sich befand, von den älteren zuweilen mißbraucht wurden. So mußten er und ein anderer Schüler sich einmal bei einem Gelage jener Art wohl oder übel über einen kleinen Graben in der Nähe des Wirtshauses hin und her werfen lassen, dadurch wurden sie vollends so betrunken, daß sie die Nacht im „Buskohl“ bleiben mußten, wo sie sich am andern Morgen vereint im Alkoven

¹⁾ „Gesellschafter“ auf das Jahr 1842.

wiederfanden. Derartige Zusammenkünfte gab es häufig bei den Schülern und immer mußte getrunken, massenhaft getrunken werden. Vielleicht wurde in dem einen oder andern Hause von solchen Ausschreitungen Notiz genommen, aber bestraft wurden sie nicht; die Unsitte war eben allgemein Sitte.

Wenn Strackerjan später als gereifter Mann auf seine Jugendjahre zurückblickte, mußte er, was gegenüber den Lobrednern der früheren Zeit hervorgehoben sei, in dem Verhalten der Schüler gegen früher einen Fortschritt erkennen. Ausschreitungen kommen selbstverständlich immer vor, zumal auf großen Anstalten, wo so außerordentlich verschiedenartige Elemente zusammenkommen, und die neue Zeit hat leider auch krankhafte Erscheinungen mit sich gebracht, die man früher nicht kannte; aber der Grad der Roheit hat im Vergleich zu früher sicher abgenommen. Diese Erfahrung mag mit zu dem schönen Optimismus beigetragen haben, dem Strackerjan bis in sein Alter hinein treu blieb.

Als die Familie Strackerjan im Jahre 1834 nach Oldenburg übersiedelte, mußte der Abschied von Sever allen schwer werden; durch seine sechzehnjährige Tätigkeit als Amtmann war der Vater mit den dortigen Verhältnissen völlig verwachsen, und die Kinder hatten mit ihren Schulkameraden treue Freundschaft geschlossen, die mit einigen fürs Leben vorhalten sollte. Schon damals war der nachmalige angesehene Germanist August Lübben, dem Strackerjan am Ende seines Lebens die letzten Worte über das Grab hinaus mitgeben durfte,¹⁾ ihm eng verbunden, und Lübben entbehrte den treuen Freund sehr. Mit den jeverschen Freunden blieb Karl in eifrigem Briefwechsel; aber auch in der neuen Heimat fand er gute Freunde. Im Jahre 1834 wurde er konfirmiert. Während der letzten Schuljahre gab Karl sich mannigfachen Interessen hin, unter andern auch sprachlichen Studien, die mit dem Lehrplan in keiner Verbindung standen, z. B. dem Italienischen. Als Primaner betätigte er sich eifrig an der Schulbibliothek, die seine Klasse ins Leben gerufen hatte.

Große Befriedigung fand Strackerjan in der Beschäftigung mit der Musik, und schon damals gelangte er zu gutem musikalischen

¹⁾ Vergl. die Gedächtnisrede unter den nachfolgenden Aufsätzen.

Verständnis, ohne sich gerade theoretisch darin auszubilden. Als ausübender Spieler konnte er allerdings keine bedeutenden Fortschritte machen, da es ihm an der nötigen Anleitung fehlte; auch entsprach es mehr seiner Neigung, sich in der Musik allgemeines Verständnis anzueignen, als sich als Solist zu betätigen. So hatte er eine besondere Vorliebe für das Zusammenwirken der musikalischen Kräfte, sei es in Chor, Orchester, Zusammenspiel oder Gesang. Da er eine gute Tenorstimme besaß, war er als Sänger überall gesucht. Eifrigst beteiligte er sich am Oldenburger Singverein und war stolz darauf, daß die Primaner sich dort eine Stellung geschaffen hatten, die derjenigen der andern Mitglieder gleichkam.

Vielleicht hatte der enge Zusammenhang mit einigen älteren jeverischen Freunden, die in seine letzten Schuljahre hinein fortlaufende Berichte von ihrer Universität sandten, ihn über seine Jahre hinaus gereift und vorwärts streben lassen. Jedenfalls war Strackerjan der Schulzwang in der letzten Zeit sehr unangenehm und drückend, denn er hatte sich in seinen Vorbereitungen für die Unterrichtsstunden eine freiere Art und Weise angewöhnt, die mehr der Lernfreiheit auf der Universität als dem Schulzwang entsprach. Es kam hinzu, daß den Schülern die Lernfreudigkeit durch „die verzweifelte Disziplin“, die Adolf Stahr seit kurzem auf dem Oldenburger Gymnasium eingeführt hatte, anfangs stark beeinträchtigt wurde. Stahr war damals von Halle nach Oldenburg übergesiedelt, wo er trotz seines barschen Wesens bald eine ersprießliche Tätigkeit entfaltete. Infolge seiner eifrigen Mitwirkung stand er später im Mittelpunkt der literarisch-schöngeistigen Interessen Oldenburgs, und er beteiligte sich 1839 an der Gründung des literarischen Vereins, der noch heute besteht.

Als besondere Eigentümlichkeit war der Familie Strackerjan die Vorliebe für weite Fußwanderungen eigen. Bei Ludwig Str. war sie später in so hohem Maße ausgebildet, daß ihm zeitweise wohl kein Oldenburger in der Kenntnis der Wege und Stege seines Landes gleichkam. Eine Frucht dieser Neigung waren die 1875 erschienenen, 1880 bedeutend erweiterten „Oldenburger Spaziergänge und Ausflüge“. Schon als Schüler unternahmen die Knaben große Märche, die weit ins Land hinein nach allen Richtungen ausge-

dehnt wurden. So fehlte es ihnen nicht an harmlosen Lebensgenüssen, als aber der Tag der Freiheit winkte, war dennoch wohl keiner froher als Strackerjan. Im Alter von 17 $\frac{1}{2}$ Jahren bestand er 1837 sein Abituriertexamen. Bei der Schlußfeier, welcher wie früher üblich auch der Großherzog bewohnte, hatte er die deutsche Rede zu halten. Der Gegenstand lautete: „Über den Einfluß des Studiums der Alten auf unsere Bildung.“ Wenn Strackerjan darin sagte: „wir müssen durch den stillen Tempel der großen alten Zeiten und Menschen den Durchgang nehmen zum Jahrmarkt des Lebens“ — so hat er als ein Vorkämpfer der Schulreformen, an der Spitze einer Schule, die den modernen Bedürfnissen entsprechend sich entwickelte, später, wie wir sehen werden, andere Ansichten verfolgt.

Nach dem Verlassen des Gymnasiums blieb Strackerjan noch ein halbes Jahr in Oldenburg, um sechs Wochen Militärzeit bei der Reserve abzudienen und danach bis zum Herbst einige Unterrichtsstunden zu nehmen und selber einige zu geben. Inzwischen suchten seine Freunde, die in Halle, Bonn und Jena studierten, die Vorzüge ihrer Universität möglichst lebhaft zu schildern, um Strackerjan zu sich zu ziehen. Am eifrigsten schrieb der Theologe C. Langreuter aus Halle, der spätere Direktor der Strafanstalt zu Bechta, mit dem Strackerjan bis an dessen Lebensende treue Freundschaft verband. Wenn Strackerjan sich entschloß, nach Jena zu gehen, so folgte er damit der Familienüberlieferung, nach welcher viele seiner Vorfahren dort studiert hatten, und durch seinen Vater und seinen älteren Bruder war ihm diese Universität schon vertraut geworden. Vielleicht zog ihn auch Jena als Hauptsitz der Burschenschaft an. Er entschloß sich zum Studium der Theologie und Philologie.

So zog er nun ins Leben hinaus, gesund an Leib und Seele und ausgerüstet mit Frische und Empfänglichkeit für alles, was ihm entgegentreten sollte. Er war groß und sehr kräftig gebaut, mit großen Zügen und hellen blauen Augen, aus welchen die Freude am Leben hervorleuchtete und deren Blick ihm jedermanns Vertrauen gewann.

3. Auf der Universität.

Es ist für die Eltern immer ein schwerer Augenblick, wenn sie ihr Kind, das bisher unter ihrem unmittelbaren Einfluß gestanden, in die Welt hinausziehen lassen müssen, in einem Alter, wo der Mensch allen Einflüssen im Guten wie im Bösen am meisten zugänglich ist. Was ihm im Alter von sechzehn bis zwanzig Jahren durch die umgebenden Einflüsse für das Leben mitgegeben wird, das erkennt er oft erst in späteren Jahren. Halb unbewußt wirkt manches auf ihn ein, was seinem Leben vielleicht die entscheidende Richtung geben soll. So wurde für Strackerjan die Studentenzeit, die Zugehörigkeit zur Burschenschaft vor allem der mächtigste Einfluß in seiner Entwicklung. Selbst am Ende seines Lebens, als er auf eine lange Vergangenheit zurückblicken konnte, fühlte er sich noch eins mit ihren Bestrebungen, und die Erinnerung an jene Zeit war noch mit jugendlicher Frische in ihm lebendig.

Fena ist bekanntlich die Wiege der Burschenschaft, deren Gründung in erster Linie aus dem Bestreben hervorgegangen war, der Zersplitterung des vaterländischen Gedankens durch die Landmannschaften und der Verrohung der studentischen Sitten entgegen zu wirken. Auch in den folgenden Jahrzehnten blieb das Verbindungsleben in Fena besonders stark entwickelt, war aber steten Veränderungen unterworfen, die abwechselnd zur Trennung und Vereinigung der beiden Hauptrichtungen unter den Burschenschaften, der Arminen und der Germanen, führte. Ende der 30er Jahre bildeten die Reste der Arminen die nach ihrem Versammlungsort benannte Burgkellergesellschaft, deren Hauptbestrebungen dahin gingen, ihre Mitglieder für das öffentliche Leben geistig und körperlich tüchtig zu machen. Die geistige Erziehung richtete sich in erster Linie auf die Erziehung zur Sittlichkeit und beförderte das Erwerben politischer Kenntnisse, die im Zusammenhang mit dem Brotstudium meistens nicht zu erlangen sind. Die körperliche Ausbildung sollte durch Fechten und Turnen gewonnen werden, worin man den Grundsätzen des alten Fahn Folge leistete. Im Gegensatz zu den Arminen, welche sich politisch für das Leben vorbereiten wollten, um etwaige Reformen erst später, auf gesetzmäßigem Wege